

NORBERT GROB

DIE BIOGRAPHIE

FRITZ LANG

»Ich bin ein
Augenmensch«

LESEPROBE

PROPYLAEN

»Bei jeder Kunst, aber beim Film ganz besonders, gilt als oberstes Gesetz, dass man von einem Werk, von seiner Arbeit selbst aufs Innerste ergriffen und besessen sein muss.«

Fritz Lang, 1924



Fritz Lang und Theodor W. Adorno: »Badger« und »Nilpferd« -
zwei Freunde, mal lachend, mal streitend, aber stets seelenverwandt.
Links: Langs Lebensgefährtin Lily Latté

Späte Rückkehr

Frankfurt, Berlin · 1956–1958

Anfang Oktober 1956 traf Fritz Lang nach 23 Jahren wieder in Deutschland ein. Ihm war klar: Irgendwie kommt er in die Fremde, und irgendwie kommt er nach Hause. Der Tag war wolkenverhangen, nicht mehr herbstlich mild, aber auch noch nicht kalt.

Ein paar Wochen zuvor hatte Lang sich in Indien mit einem Virus infiziert. Deshalb war er von London, wo er sich von einem Arzt behandeln ließ, nicht zurück in die USA geflogen, sondern nach Frankfurt am Main. Er wollte dort einen renommierten Facharzt aufsuchen und diese Gelegenheit nutzen, seinen Freund Theodor W. Adorno und dessen Frau Gretel zu treffen, die er über seine Lebensgefährtin Lily Latté 1942 in Los Angeles kennengelernt hatte. Lang und Adorno, der führende Vertreter der »Kritischen Theorie«, Autor der *Dialektik der Aufklärung*¹ (1947) und der *Minima Moralia* (1951), fühlten sich von der ersten Begegnung an seelenverwandt. Sie hatten einen ähnlichen Humor, sie lachten gerne über absurde Situationen. Als sie sich nun nach sieben Jahren wiedertrafen, war die Szene fast filmisch: Sie drückten sich fest die Hand. Danach ein kurzer Klaps auf die Schulter. Keine Umarmung.

Der Facharzt in Frankfurt mahnte ihn zur Geduld. So zwang ihn die Krankheit, seinen Aufenthalt um einige Zeit zu verlängern. »Dabei«, so bekannte er in einem Radio-Interview gegenüber Ludwig Maibohm, habe er eigentlich »nie wieder zurückkommen«

wollen, »nach allem, was mir und vielen einstigen Leidensgenossen und Heimatvertriebenen angetan worden war.«²

Lang war dennoch, trotz seiner Vorbehalte, gespannt auf alles, was in diesem Land vor ihm lag. Er wollte genau hinschauen: Was ist mit Deutschland, was mit seinen Bewohnern? Nach zwölf Jahren unter nationalsozialistischer Diktatur? Und was mit der Regierung, die sich gerade anschickte, erneut aufzurüsten? Unter dem Kanzler Konrad Adenauer hatte die Bundesregierung zwei Jahre zuvor mit den Westmächten die Aufhebung des Besatzungsstatus vereinbart und am 5. Mai 1955 die volle Souveränität der Bundesrepublik Deutschland proklamiert. Damit verbunden war der Beitritt zur NATO. Ein halbes Jahr später, am 12. November, wurde den ersten freiwilligen Soldaten ihre Ernennungsurkunde überreicht. Damit war die deutsche Bundeswehr gegründet. Kurz vor Langs Ankunft, Ende September, bestimmte Bundespräsident Theodor Heuss schließlich das »schwarze Kreuz mit weißer Umrandung« als offizielles Hoheitszeichen der Bundeswehr. Lang war über diese Entwicklung besorgt, sah aber mit Genugtuung die Einbindung der deutschen Militärkräfte in die internationalen Organisationen.

Lang musste oft an die Zeit denken, bevor er Deutschland 1933 verlassen hatte. Ihn ärgerte seine damalige Haltung. Sein politisches Desinteresse zu dieser Zeit, auch wenn er selbstverständlich registriert hatte, was Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre in Deutschland passierte. Aber es glitt an ihm vorbei, als ginge es ihn nichts an. Später erklärte er, er sei damals wie ein »Schlafwandler«³ durch die Welt gegangen. Interessiert nicht an der gesellschaftlichen, sondern ausschließlich an seiner filmkünstlerischen Entwicklung. In dieser Zeit hatte er sich vor allem als Maler gefühlt. Seine Bilder sollten künstlerische Kompositionen sein und gleichzeitig aufregende Seherfahrten für die Zuschauer: mit Linien und Flächen, Licht und Schatten. So hatte er gehofft, der Rembrandt des Kinos zu werden: geheimnisvoll in den Hell-Dunkel-Effekten, aufregend in der Zeichnung von Figuren und Konflikten. Nie hatte er seine Geschichten bloß als ausgedachte

Phantasien gesehen, sondern als künstlerische Umspielungen einer lebenslangen Faszination für alles Dunkle und Düstere menschlicher Existenz: für die Macht des Bösen, für die Lust am verbotenen Tun, für die Dominanz des Zufälligen, für die spielerische Nähe zum Tod. »Lang ist seinem Werk immanent«, schrieb der Filmwissenschaftler Thomas Elsaesser. »Was immer seine Aufmerksamkeit auf sich zog, er verwandelte es und brachte es zum Sprechen (...). Auch wenn er (...) in allen Genrespielarten arbeitete (...) er blieb doch immer derselbe: nirgends sichtbar und überall spürbar.«⁴

Noch im Februar 1932 hatte Lang selber geschrieben:

»Der Existenzkampf des deutschen Films wird auf einer rationalen Fabrikation basieren, die in diesen Zeiten größter Kapitalknappheit mehr als je auf die Investierung von Geist, Erfindungsgabe und Können zurückgreifen müssen, um dem Publikum Neues in neuer Form bieten zu können und es damit in die jetzt leeren Kinotheater zurückzuholen.«⁵

Ein Jahr später, 1933, war dieses Interesse am »Existenzkampf des deutschen Films« erloschen. Der Umzug nach Paris und kurz darauf nach Los Angeles hatte ihn verändert. Er spürte, dass er nun Farbe bekennen musste. In den USA entschied er, sein Engagement radikal zu verstärken: Er begann, Exilanten zu helfen, und hielt Kontakte »zu politisch linken wie zu konservativen Kreisen des deutschen Exils«⁶. Lang war in den USA »keine isolierte, sondern in hohem Maße eine gesellschaftliche Figur«⁷. Er gab, wie die Malerin und Kunstsammlerin Galka Scheyer schrieb, »sein ganzes Geld für den Kampf gegen Hitler« aus⁸.

Lang war im Deutschland Anfang der 1930er Jahre zwar nicht wie seine damalige Frau Thea von Harbou anfällig gewesen für die Politik der Hugenberg/Hitler-Fraktion. Aber es hatte auch nicht die klare Distanz gegeben, wie sie später so selbstverständlich angenommen wurde. Doch im Exil »mischte (er) sich ein, verfolgte das aktuelle politische Geschehen (...), engagierte sich«.⁹

Lang, »hochgewachsen und elegant«, sei »Hollywood ganz vorzüglich bekommen«, notierten Klaus und Erika Mann in ihrem Buch *Escape to Life*, nachdem sie sein amerikanisches Debüt *Fury* gesehen und ihn mehrfach auf Partys getroffen hatten. Sie waren überrascht von seiner neuen Klarheit. Keine Gedanken mehr an Ewiges oder Übermenschliches und nur noch wenig spöttische Überheblichkeit. Ihm gehe es inzwischen

»um die Problematik des menschlichen Zusammenlebens, um Irrtum, Schuld, Gerechtigkeit, Fortschritt (...) Er ist Emigrant mit Leib und Seele; und obwohl er Amerika liebt und sich dem Lande zugehörig fühlt, das ihm so beglückende Wirkungsmöglichkeiten bietet, hängt er mit zäher Zärtlichkeit an Deutschland, dessen Schande er als die seine empfindet.«¹⁰

Bei seinem Aufenthalt in Deutschland Ende 1956 war Lang daher nicht mehr nur passiver Beobachter, sondern aktiver, debattierender Demokrat: bewusster in politischen Situationen, interessierter an Details, aufmerksamer für Tendenzen. Viele seiner Freunde zeigten sich überrascht, dass er während ihrer Begegnungen konkrete Fragen stellte nach der politischen Realität in der Bundesrepublik, nach Parteien und Personen. Und sie waren erstaunt, wie sehr er Wert darauf legte, auch ihre Ansichten kennenzulernen. Der ehemals so barsche, selbstgewisse, arrogante Künstler kam als älterer, freundlicher, neugieriger Gentleman ins alte Zuhause.

Kurz vor Langs Reise nach Deutschland, im Januar 1956, hatte der Filmpublizist Kurt Pinthus, auch er ein Exilant, den Regisseur in der Zeitschrift *Aufbau* als »Meister des Films« geehrt – für seinen »Einfluss auf die Entwicklung der Filmproduktion« ganz allgemein und für seine »fast unwahrscheinlichen Vorahnungen künftiger Dinge.« Lang kannte Pinthus noch aus seiner Berliner Zeit, er hatte ihn auch in Hollywood mehrfach getroffen. Deshalb war er umso erfreuter, nun von ihm eine derartige Würdigung seiner Arbeit zu lesen. Pinthus hatte einige Tendenzen seines Œuvres hervorgehoben: die »weder vorher noch nachher in der Weltproduktion gesehene malerische Phantastik«; »das Unheim-

liche, Grauenhafte, Abgründige, das (...) schließlich ins Psychologische gewendet« wurde; die Beachtung »soziale(r) Probleme in den amerikanischen Filmen; und insgesamt das »tiefe Mitgefühl für die Unterwelt im Einzelmenschen und in der Gesellschaft und ein fast prophetisches Wissen um die chaotische Angst unserer Epoche«. ¹¹ Lang fühlte sich durch den Text, der ein Fazit seines Werks zog, aus dem Achtung vor seiner Kunst sowie Sympathie für seine Themen und Bilder sprachen, überaus geschmeichelt. Aus heutiger Sicht wirkt es wie eine Ironie des Schicksals, dass Langs Karriere in Hollywood noch im selben Jahr, präzise am 1. Oktober, mit *Beyond a Reasonable Doubt* endete.

Theodor W. Adorno hatte, als Lang nach Frankfurt kam, gerade seine Studien über den Philosophen Edmund Husserl publiziert (*Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*) und freute sich nun darauf, mit seiner Frau Gretel seinen Freund zu verwöhnen. Schon am ersten Abend in Frankfurt luden sie ihn zum Essen ein: zu Forelle Blau und Perlhuhn, dazu tranken sie einen Pfälzer Riesling, den Lang besonders schätzte, während Adorno Weine von der Mosel bevorzugte. Sie debattierten, erzählten, scherzten und lachten. Sie flachsten auch über ihren unterschiedlichen Weingeschmack – und stritten darum, sehr ernst. Und sie amüsierten sich wieder darüber, wenn Gretel und Lily Latté, die in dieselbe Schule gegangen waren, erzählten, dass sie dort beide »für den jungen Lateinlehrer geschwärmt« hatten. ¹² Lang tat diese alte Vertrautheit gut, so fühlte er sich rasch wohl. In den USA hatten sie sich bis 1949, als Adorno zurück nach Deutschland ging, da ihm von der Frankfurter Universität ein außerordentlicher Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie angeboten worden war, regelmäßig getroffen. Dieser Kontakt war nie abgerissen, viele Briefe wurden hin- und hergeschrieben und darin auch weiterhin die Kosenamen gepflegt: »Badger« für Fritz, »Nilpferd« für Theodor, »Micky« für Lily und »Giraffe« für Gretel. Adorno, eigentlich am Kino eher desinteressiert, bewunderte an Lang den künstlerischen Impuls, das Visionäre seiner Bildkompositionen. Lang seinerseits mochte an Adorno die Radikalität und Schärfe

des Denkens, er schätzte die *Minima Moralia*, diese »Reflexionen aus dem beschädigten Leben«. Dass beide zudem Albernheiten zu schätzen wussten, vertiefte ihre Gefühle füreinander. So nahm Adorno wie nur wenige Freunde es ohne Verwunderung hin, dass der Regisseur seinen Stoffaffen Peter, den er auf Reisen stets dabei hatte, wie ein Mitglied der Familie behandelte. Kaum ein Brief von Adorno, der nicht mit herzlichstem Gruß an Peter endete.

Am 7. Oktober machten sie eine Autotour in den Spessart und den Odenwald. Dabei wurde Lang in der Wertheimer Gaststätte »Zum Schwan« von den Wirtsleuten erkannt. Sie drängten ihn, sich ins Gästebuch einzutragen. Er kramte in seinem Jackett nach dem Füllfederhalter, skizzierte ein kleines Männlein und unterschrieb mit Schwung.

Als er sich erholt hatte von seiner Krankheit, packte er seine Koffer und begann durch Deutschland zu reisen: München, Hamburg, Berlin – und zurück nach Frankfurt. In allen Städten waren deutlich die Spuren des Krieges zu sehen. Haufenweise zerstörte Gebäude, und in den Straßen viele leere, von Trümmern geräumte Flächen.

Auf dieser kleinen Rundreise, auf der ihn der Journalist Paul Erich Marcus begleitete, der unter dem Pseudonym »Pem« publizierte, besuchte er einige Kollegen und Mitarbeiter, denen er sich nahe fühlte: zunächst den Kameramann Fritz Arno Wagner. In den 1920/30er Jahren hatte der für ihn Teile von *Der müde Tod*, danach *Spione*, *M* und *Das Testament des Dr. Mabuse* fotografiert. Momentan arbeitete er für die Bavaria in München. Bei dem Gespräch sicherte Lang ihm zu, sollte er je wieder in Deutschland drehen, werde er ihn für die Kamera anfordern.

In München traf Lang auch den Schauspieler Willy Fritsch, den er in *Spione* und *Frau im Mond* besetzt hatte und der am Ende der Weimarer Republik mit *Die Drei von der Tankstelle* (1930) und *Der Kongress tanzt* (1931) zum großen Star avanciert war. Seine Filme mit Lilian Harvey zählten zu den Hits des frühen deutschen Tonfilms. Mitte der 1950er Jahre hatte sich Fritsch im deutschen Nachkriegskino zum älteren Herrn gewandelt, der

als Amtsrichter oder Arzt oder Professor gelassene, altersweise Positionen vertrat. Es war ein freundschaftliches Treffen, bei dem beide viel lachten. Fritsch erzählte dabei von einem Buch, das gerade im Stern-Verlag erschienen war: *Das gab's nur einmal* von Curt Riess, der Lang würdigte und auf der letzten Seite zurückdachte »an die Großtaten des deutschen Films zwischen 1915 und 1933 (...) an die UFA, wie sie einmal war (...) an Ernst Lubitsch und Fritz Lang (...) an die blonde Henny Porten und die schwarze Asta Nielsen (...) an Pola Negri und an Renate Müller (...) an *Madame Dubarry* und *Die Nibelungen* (...)«¹³. Lang, der mit Riess in Kontakt stand, er hatte ein paar Tage zuvor noch in London mit ihm telefoniert, war gerührt.

Noch erfreulicher wurde für ihn die Begegnung mit Gerda Maurus, die Ende der 1920er Jahre seine große Liebe gewesen war und in *Spione* und *Frau im Mond* die Hauptrolle spielte. Sie gab gerade am Theater in Düsseldorf die Wassilissa Kostylew in Maxim Gorkis *Nachtasyl*. Beide waren anfangs ein wenig gehemmt, wurden dann aber immer freier, gelöster, offener. Sie erzählte von ihrem Alltag und ihrer Ehe, er von seinem Leben in den USA, von den Problemen mit den Studios und den großen Stars. Pem, Langs »Reisemarschall«¹⁴, hatte das Treffen arrangiert und die beiden später in einer Bar getroffen, wo sie ihm vorkamen »wie zwei junge Verliebte, als wären nicht inzwischen mehr als 20 Jahre vergangen. Vergessen schienen Erfolge, andere Erlebnisse und andere Länder.«¹⁵ Wenn die Rede davon ist, wie wundersam Liebesgefühle zwischen Regisseur und Star in Filmen durchzuschimmern vermögen: so bei Josef von Sternberg und Marlene Dietrich, bei William Wyler und Bette Davis, auch bei Roberto Rossellini und Ingrid Bergman, dann muss man nur Gerda Maurus in *Spione* sehen. Wie sie ihren Partner Willy Fritsch anblickt, als sie ihn das erste Mal sieht! Oder wie sie an den Ort des Zunglücks eilt, um ihm zu Hilfe zu kommen und ihn rettet! Das ist ein einziges Liebesspiel für – Fritz Lang. Ihm war dies während der Aufnahmen sehr wohl bewusst gewesen. Deshalb fand er es wunderbar, dass ihre Sympathie füreinander

die Zeiten überdauert hatte. Maurus' Ehe mit dem Autor und Regisseur Robert A. Stemmle, 1937 geschlossen, war inzwischen geschieden, ihre Tochter außer Haus. Sie schäkerte und flirtete mit Lang und erklärte ihm, dass sie in der NS-Zeit nicht oft, aber doch regelmäßig in Filmen gearbeitet habe. Und sie erzählte ihm von einem Treffen mit früheren Kollegen, das auf Einladung der Illustrierten *Stern* während der Berliner Filmfestspiele im Titania-Palast stattgefunden hatte. Vor dem Palast habe eine riesige Menge begeisterter Zuschauer gestanden und sie frenetisch umjubelt – unter anderem Lilian Harvey und Henny Porten, Hans Albers und Harry Piel. Es sei wie ein Wunder gewesen.

Am Ende seiner Reise traf Lang schließlich noch Lil Dagover, den Star seiner Filme *Harakiri* und *Der müde Tod*, die später in ihren Memoiren von der lebenslangen, »herzliche(n) Freundschaft« mit Lang schwärmte¹⁶, sowie Brigitte Helm, die für ihn die doppelte Maria in *Metropolis* war.

Mit all den alten Freunden und Kollegen tauschte er Erinnerungen aus, besprach aktuelle Pläne, diskutierte die Lage in Kultur und Gesellschaft. Wie ist die Situation in der Filmbranche? Wer sind die wichtigsten Produzenten? Mit welchen Autoren, Regisseuren, Schauspielern kann man überhaupt noch arbeiten? Sein Bild differenzierte sich mehr und mehr, und er reagierte auf seine ehemaligen Landsleute nicht mehr ausschließlich mit Skepsis und Misstrauen. Er trug zwar »immer noch die Erinnerung an Hitler« in sich, mochte es aber, »überaus liebenswürdig aufgenommen« zu werden. Er kam »zu dem Schluss (...): Hass hat nichts Kreatives an sich. Hass ist ein mieses Gefühl, und es ist nicht produktiv. Ich kann vergeben, aber ich werde mich immer erinnern – ich werde niemals vergessen.«¹⁷.

Und er vergaß nicht. Bis ins hohe Alter betonte er, dass nicht nur die Politiker, nicht nur die SA, die SS, die Gestapo »die Nazis« waren, sondern auch die Mitduler und Mitläufer. Dabei war er nicht starrsinnig, sondern eher vorsichtig. Er wollte wachsam bleiben, ohne auf seinen Vorurteilen zu beharren.

Adorno hatte Lang in mehreren Briefen schon früh über die

soziale und politische Situation in der jungen Bundesrepublik informiert. Bereits am 29. November 1950 schrieb Adorno:

»Sicher scheint mir (...), dass die Deutschen ein unbeschreibliches Schuldgefühl haben (und zwar keineswegs nur die Nazis). Dass sie es aber nicht aufkommen lassen, wahrscheinlich weil sie sonst überhaupt nicht atmen könnten, und es übertäuben und überkompensieren, was ihnen natürlich durch ihre gegenwärtige politische Rolle sehr leicht gemacht wird. (...) Die äußeren Lebensverhältnisse sind für die materiell gut Gestellten erstaunlich angenehm; freilich ist (...) ein Abgrund zwischen der alten und neuen leisure class und dem Elend der Ungezählten, die immer noch in Bunkern untergebracht sind oder in Kellern hausen. (...) Das Erstaunlichste aber sind eigentlich in dem virtuell zerstörten Land nicht die sozialen und wirtschaftlichen Schäden, sondern gerade umgekehrt, dass trotz allem ein zumindest an der Oberfläche ›normales‹ Leben sich wieder durchgesetzt hat.« Drei Jahre später, am 2. Oktober 1953, äußerte sich Adorno noch euphorischer: »Der deutsche Boom geht ins Phantastische, von der Aktivität und der Arbeit, die in allen Sphären herrscht, kann man wirklich keine Vorstellung geben (...). Es ist gar kein Zweifel daran, dass Deutschland heute bereits wieder eine Schlüsselposition in Europa errungen hat mit allem Gefährlichen, das darin impliziert wird, aber doch unlegbar durch eine unbeschreibliche Energie.«¹⁸

Lang stellte sich oft die Frage, was Deutschland für ihn eigentlich bedeutet. Er verdankte dem Land seine größten Erfolge. Aber er musste hier auch die größte Niederlage hinnehmen: den Gang ins Exil. Dadurch war er gewissermaßen aus dem Himmel gefallen. Was nun tun? Am 16. August 1956 hatte er auf seinem Flug von London nach Indien einen kurzen Zwischenstopp in Düsseldorf eingelegt. Auf dem Flughafen las er die Schlagzeilen einer Zeitung und erfuhr so, dass Brecht gestorben war. Das traf ihn wie ein Schlag. Deshalb wollte er an die frische Luft und den Transitbereich verlassen. Er wurde aber »auf sehr unverschämte Weise« von einem Polizeibeamten daran gehindert.